

dadurch härten zu können. Tatsächlich enthalten diese ersten, im Frühjahr entdeckten Fundstücke chromsaure Salze, die später im Sommer gefundenen Schädelstücke jedoch nicht. Da nun auch der Unterkiefer später gefunden wurde, sollte man erwarten, daß auch er keine Spuren von chromsaurem Salz enthalte. Das aber ist nicht der Fall. Daraus schließen Weiner, Oakley und Le Gros Clark: „Die eisenfarbige, durch chromsaures Salz hervorgerufene Tönung des Unterkiefers scheint uns nur erklärbar als notwendiger Teil des Planes, den Unterkiefer eines heutigen Menschenaffen mit den mineralisierten Schädelfragmenten in Übereinstimmung zu bringen.“ Dann aber sind die verschiedenen Paläontologen und Archäologen, die an den Ausgrabungen in Piltdown teilnahmen, Opfer eines sorgsam vorbereiteten und höchst sorgfältig ausgeführten Betrugs.

Neuerdings (K. P. Oakley und J. S. Weiner: Chemical examination of the Piltdown implements, Nature 172, 1953) hat man auch die an der Fundstelle des Piltdown-Schädels ausgegrabenen sog. Steinwerkzeuge genauer untersucht. Alle Feuersteinstücke sind völlig eisenrostfarbig bis auf eine Ausnahme. Ausgerechnet das dreieckige Feuersteinstück aus der Schicht unmittelbar über dem Horizont, der die Schädelreste barg, ist mit Hilfe von chromsaurem Kalium gefärbt. Entfernt man diese Farbschicht, dann ist das Stück grauweiß und von andern, mechanisch zerbrochenen Stücken nicht mehr zu unterscheiden, wie man sie auf gepflügten Äckern in Kreidegebieten findet. „Während man einen Knochen noch in eine Lösung von Kaliumbichromat mit der Absicht eintauchen kann, ihn zu härten, so behandelt ein Finder ein Feuersteinstück doch wohl nur deshalb in dieser Weise, weil es eine bestimmte Farbe aufweisen soll.“

In einer letzten Veröffentlichung (J. S. Weiner und K. P. Oakley: The Piltdown fraud: available evidence reviewed, Amer. J. Phys. Anthropol. 12, 1954) findet sich noch folgende inter-

essante Feststellung: „Wenn man den Unterkiefer mit einem Zahnbohrer tief anbohrte, um eine hinreichende Probe für die Neubestimmung des Fluorgehaltes zu erhalten, dann entstand ein Brandgeruch, und der Auswurf bestand aus sehr kleinen Flocken. Wurden aber die Schädeldachknochen in derselben Weise angebohrt, dann entstand kein solcher Geruch, und die gewonnene Probe bestand aus Pulver.“

Alle diese und noch einige andere Gründe veranlassen Weiner, Oakley und Le Gros Clark, das Unterkieferbruchstück und den Eckzahn als eine bewußte Fälschung zu erklären. Zur Entlastung derjenigen, die die Zusammengehörigkeit aller in Piltdown gefundenen fossilen Reste zu einem Individuum verteidigten oder den Unterkiefer und den Eckzahn einem fossilen Menschenaffen zuschrieben oder die Unlösbarkeit des Piltdown-Problems vertraten, betonen sie, daß die Fälschung des Unterkiefers und des Eckzahns so außerordentlich geschickt gemacht worden sei und die Ausführung des Betrugs so völlig gewissenlos und unerklärlich erscheine, daß sie in der Geschichte der paläontologischen Entdeckungen nicht ihresgleichen habe. Paul Overhage S.J.

Beiträge zu einem neuen Pascal-Bild

Pascal gehört zu den Großen, die sich zusammen mit ihrem Werk durch ihre Totenmaske ins allgemeine Bewußtsein eingeschrieben haben. Es geht uns bei ihm wie bei Beethoven, bei Napoleon oder Moltke: wir hören ihren Namen und sehen sogleich ihre ergreifende Maske vor uns. Doch das im Tode erstarrte Antlitz kann dem Lebenden, dem es angehörte, auch Unrecht tun. Gerade bei Pascal möchte man fragen, ob nicht von seiner Totenmaske her ein Schatten auf seine ganze Gestalt fällt. Die enge Verbindung unseres Pascal-Bildes mit dieser Maske verstärkt die Neigung, ihn als Dolder zu sehen, als einen Menschen,

der stets und immer nur gelitten hat. So in einer neueren Veröffentlichung wieder Reinhold Schneider: „Vom achtzehnten Lebensjahr an hat Pascal keinen Tag ohne Schmerzen gehabt; seine Existenz ist nur als eine leidende zu verstehen.“¹ Ganz ähnlich Hermann Platz. Er sieht schon in der Heimat Pascals, in der düsteren Auvergne eine Vorbedeutung: „Mit seinen vierzig erloschenen Vulkanen gleicht das eigentliche Gebirgsland einer düsteren Brandstätte.“ Und: „etwas vulkanisch Düsteres ist mit Pascal diesem harten Boden entstiegen.“² Hans Ehrenberg nennt ihn einen „Mann tiefster Schwermut“ (In der Schule Pascals, 1954).

Diese Sicht des „kranken“ und „düsteren“ Pascal ist seit je bei seinen Verehrern wie bei seinen Gegnern klassisch. Nietzsche hat vom intellektuellen Gewissen Pascals gesagt, daß es „tief“, „verwundet“ und „ungeheuer“ gewesen sei. Er sieht in diesem ihm, wie er meint, ebenbürtigen Bruder, von dem er „unendlich viel gelernt“ hat und den er „liebt“, ein Opfer des Christentums. Für ihn ist der Glaube Selbstverstümmelung: „Jener Glaube Pascals, der auf schreckliche Weise einem dauernden Selbstmorde der Vernunft ähnlich sieht.“³ Nietzsche kann es dem Christentum nicht verzeihen, daß es einen Genius wie Pascal zugrunde gerichtet und diesen „schönsten Marmor“ verdorben hat. Er kommt von Pascal nicht los.⁴ An über siebzig Stellen ist in seinen Werken von ihm die Rede, während sich im ganzen weiten Werk Goethes nur eine einzige Stelle zu Pascal finden

läßt. Sie stammt vom jungen Goethe und steht in einer Besprechung der „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ (1772/73): „Wir müssen es einmal sagen, weil es uns schon lange auf dem Herzen liegt: Voltaire, Hume, la Mettrie, Helvetius, Rousseau, und ihre ganze Schule, haben der Moralität und der Religion lange nicht so viel geschadet, als der strenge, kranke Pascal und seine Schule.“⁵

Ist das „düstere“ und „kranke“ Pascal-Bild authentisch oder ist es eine Verzerrung? Und wenn es eine Verzerrung ist, woher stammt diese? Albert Béguin ist in einer ansprechenden Studie diesen Fragen nachgegangen.⁶ Man habe Pascal zum klassischen Vertreter der Unruhe gemacht. Danach wäre er die Beute einer seelischen Angst, die auf seine physischen Leiden zurückginge. Ihre krankhaften Symptome lägen dicht bei nervösen Zwangsvorstellungen. Schließlich hätten sie eines Tages dem also Gequälten einige der ergreifendsten Schreie geistiger Not entlockt, die je aus einer Menschenbrust herausgeschrien wurden.

„Das Bild dieses düsteren und zerquälten Pascal hat von der Romantik bis zu Barrès ganze Generationen geführt, die in ihm ihre eigene Not wiederzufinden glaubten. Aber es muß uns schon stutzig machen, daß der erste, der diese Deutung vertrat, Voltaire ist. Von ihm stammen die ewig nacherzählten (aber nie nachgeprüften) Geschichten von dem Abgrund, den Pascal zu seiner Linken gähnen sah, und von dem Stuhl, den er neben sich stellte, um sich vor ihm zu schützen. Voltaire brauchte eben das Schauspiel eines Christen, den seine düsteren Vorstellungen verzehrten. Dann kam Chateaubriand. Er hat eine schöne Seite über dieses ‚erschreckende Genie‘ geschrieben; nur ist sie voller Irrtümer. Es folgten die Jungen. Sie liebten diese Stimme, die sich in der Nacht der Verzweiflung erhob.“

¹ Pascal. Ausgewählt und eingeleitet von Reinhold Schneider. Fischer-Bücherei, Frankfurt/M.-Hamburg, Dezember 1954, S. 17.

² Pascal. Der um Gott ringende Mensch. Dülmen 1937, Laumann, S. 11.

³ Jenseits von Gut und Böse. Leipzig 1910. Werke Bd. VII, S. 70 ff.

⁴ Der früh verstorbene französische Germanist Henry Bauer hat in seiner unvollendet gebliebenen Studie „Pascal et Nietzsche“ diese Beziehungen untersucht. Sie erschien in der „Revue Germanique“ vom Januar 1914 (S. 1—51) und enthält reiche Quellenangaben.

⁵ Jubiläumsausgabe (Weimar 1896) Bd. 37 S. 255 f.

⁶ Pascal par lui-même. Images et textes présentés par Albert Béguin. Paris 1952. Editions du Seuil.

„Joubert hat wohl als einziger einen andern Pascal gesichtet, einen Pascal ‚geistiger Festigkeit und ohne Leiden-schaft‘. Aber wenn sein Urteil auch von den andern Fehlurteilen abweicht, so ist es darum selbst nicht weniger falsch. Es hat auch Paul Valéry nicht gehindert, sich Pascal zum Gegner zu wählen und ihm vorzuwerfen, er habe, da er der Wissenschaft den Abschied gab, das Vage und Unbestimmte der exakten Erkenntnis vorgezogen. Das ist doppelt falsch: denn erstens hat Pascal seine mathematischen Studien niemals eingestellt, und zweitens hat er niemals die Forderungen eines klaren Denkens verleugnet.“⁷

Béguin hebt an Pascals Wesen das Jugendlich-Geniale, das Stürmisch-Un-geduldige hervor. Pascal, dem ja nur 39 Jahre zugemessen waren, ist wesentlich „un génie juvénile“. Er will und kann sich keine Zeit lassen. Alles sind bei ihm stürmische und rasche Eroberungen, und auch sein Stil ist dadurch bestimmt. Er hat nicht die Geduld, das Gewonnene auszubauen. Das mögen andere nach ihm tun. Ihm genügt ein rapider Entdeckerblick; dann treibt ihn seine „impatience créatrice“ zu einem neuen Sprung und zu neuen Entdeckungen und Eroberungen weiter. Pascal ist ein Mann voll Wissensdurst und Wissensstolz. Er weiß, daß Wissen Macht ist, und will immer recht haben und immer der Erste sein. Er lebt ein intensives Leben als Ebenbürtiger unter all den großen Namen, die den Geist des grand siècle prägen. Es ist noch gar nicht der Pascal der letzten Jahre, der Pascal des Duldens und der Totenmaske. Man lese nur seinen stolzen Brief an die junge Königin Christine von Schweden, der er seine Rechenmaschine übersendet!⁸

Und man vertiefe sich in das Pascal-Porträt von Philippe de Champaigne!

Denn Béguin kann eine überraschende Bestätigung seiner Pascal-Deutung vorweisen: ein neu entdecktes Pascal-Bild, das eben von Philippe de Champaigne stammt. Das Porträt wurde von Ulysse Moussali im Jahre 1952 entdeckt und wird von ihm auf 1656/57 datiert. Damals war Pascal 33 Jahre alt und begann, die Provinzialsbriefe zu schreiben. Sowohl eine eingehende physiognomische Analyse wie ein Vergleich mit der Totenmaske machen es für Moussali zur Gewißheit, daß es sich um ein echtes Porträt Pascals handelt.⁹ Béguin und andere Kritiker haben sich bereits dieser Auffassung angeschlossen.

Das neue Pascal-Bild ist also im Wort-sinn ein „Bild“. Es ist tatsächlich ein ganz anderer Pascal, als ihn die Legende sich vorstellt. „Das Porträt von Philippe de Champaigne“, schreibt Maxime le Roy, „tritt an die Stelle der Totenmaske und des berühmten Stiches von Edelinck. Es führt unwillkürlich zur Vorstellung eines gar nicht gequälten Pascal. Es ist ein Pascal, der lächelt. Man möchte sagen, es ist ein Mann, der auf sich hält, der Freund von Miton und Méré; und das waren umgängliche, freundliche, mondäne und artige Herren.“¹⁰ Es ist der lebendige und dynamische Pascal, den Jean Steinmann in seinem Pascalsbuch als „jungen Archimedes“ schildert, als den Weltmann, Spieler und Höfling, der er vor seiner Bekehrung war, und zugleich der unerhört schmissige Kampfschriftsteller der Provinzialsbriefe, der den leichten, journalistischen Ton in die theologische Diskussion hineingebracht hat und von dem man gesagt hat, er habe die französische Prosa geschaffen.¹¹ Moussali deutet das neu entdeckte Pascal-Bild auf die gleiche Weise: „Dieses Antlitz drückt nichts von der quälenden Angst aus, die

⁹ Ulysse Moussali. *Le vrai visage de Pascal*. Paris 1952, Plon. Eine Wiedergabe des Bildes findet sich bei Béguin a.a.O. S. 112.

¹⁰ *Petite Histoire de l'interprétation des: „Pensées“ de Pascal*; in: *Liberté de l'Esprit*. Mai 1953. S. 114.

¹¹ Jean Steinmann, *Pascal*. Paris 1954, Editions du Cerf.

⁷ Béguin a.a.O. S. 14.

⁸ Briefe des Blaise Pascal. Übersetzt von Wolfgang Rüttenauer. Leipzig 1935, Jakob Hegner. S. 117—122. Vgl. auch die Auswahl von Reinhold Schneider a.a.O. S. 119—121.

man immer aus Pascals *Pensées* herauszulesen glaubte. Es ist das Antlitz eines Mannes, der einen klaren und festen Blick auf die Welt richtet. Man glaubt, im Ausdruck seiner Augen etwas von der Ironie zu lesen, die den Lesern der Provinzialbriefe nur zu gut bekannt ist.¹² Und tatsächlich ist das Porträt ja sehr wahrscheinlich genau zu jener Zeit gemalt worden.

Endlich macht Béguin glaubhaft, daß die übliche Deutung der „angoisse“ bei Pascal auf einem Mißverständnis der Interpretation beruht. Vorschein und unbesehen hatte man allzu oft die *Pensées* als autobiographische Bekenntnisse verstanden. Derjenige, den z. B. „jene unendlichen Räume erschreckten“, war niemand anders als Pascal selbst. Gerade die zahlreichen derartigen Fragmente schienen ein unerschütterlicher Beweis für den „düsteren Pascal“ und seine „Angst“. Aber sind diese Teile der *Pensées* so zu verstehen? Gilbert Chinard hatte das bereits geleugnet.¹³ In seinem Gefolge tut es nun auch Béguin. Er zeigt, daß sich solche Stellen bewußt an den Leser der geplanten Apologie des christlichen Glaubens richten. Pascal setzt bekanntlich einen „aufgeklärten“ Ungläubigen voraus, der in einem tragischen Irrtum befangen lebt, und sich in einer Scheinsicherheit wiegt, aus der es ihn aufzuschrecken gilt. Daraufhin sind die besagten Fragmente bewußt angelegt. „Die Worte Pascals über das kosmische Entsetzen oder das nahe Bevorstehen des Todes sind nicht Geständnisse eines Geängstigten. Sie bilden vielmehr Teile einer Beweisführung in der Hand eines Mannes, der sein Instrumentarium völlig beherrscht. Es sind Ordnungsrufe, die im Gespräch ihren ganz bestimmten Platz finden sollten: genau in dem Augenblick, da es eine trügerische Sicherheit aufzusprengen galt ... Es ist eine systematische Bestandsaufnahme, hinter der kein gequäl-

tes Gemüt, sondern eine souveräne Intelligenz und eine souveräne Ruhe stehen ... Die Leidenschaft, die in den Worten vibriert, ist nicht erlebte Angst, sondern der leidenschaftliche Wille, diese Angst (im Leser) hervorzurufen.¹⁴

Man sieht nach Ansicht von Béguin auch zu einseitig das erste Anliegen der Apologie: nämlich die falschen Sicherheiten zu zerstören. Man vergißt, daß ihr ein zweites Anliegen entspricht: den auf solche Weise unsicher gewordenen und aufgebrochenen Menschen für die Gnade des Glaubens bereit zu machen. „Dieser zweite Teil ist vielschichtig; dennoch läßt er sich in einem zentralen Bekenntnis zusammenfassen, auf das alle Straßen des Pascalschen Denkens als auf ihre Mitte zulaufen: Jesus Christus ist die heilige Liebe (*la charité*) und die Quelle der heiligen Liebe. Er ist die Quelle jener *communio*, die aus dem Menschengespött eine Kreatur macht, die Gottes fähig ist. Er ist, der Gott, der sich der innersten Seele mitteilt, sie mit Demut, Freude und Liebe erfüllt. Die Freude Pascals, von der man so wenig spricht, wirft ihr Licht auf die ganze zunächst so streng erscheinende Apologie.“¹⁵

Niemand, der Pascal wirklich kennt, wird den düsteren und jansenistischen Einschlag in seinem Werk verkennen. Und es ist sicher verdienstlich, wenn etwa Josef Ternus S.J. vor der modernen Einseitigkeit warnt, in Pascal nur den „existenziellen Denker“ zu preisen und die philosophisch-theologischen Verzeichnungen zu übersehen, die tatsächlich die Argumentation der gesamten Apologie bedrohen. Dahin gehört der Zusammenhang zwischen Wissen und Glauben und das jansenistisch gefärbte Menschenbild.¹⁶ Dennoch liegen auch hier die Dinge nicht einfach und erscheint uns auch das überlieferte jansenistische Pascal-Klischee nicht ohne weiteres gültig. Man kann z. B. fragen,

¹² Moussali a.a.O. S. 31.

¹³ Gilbert Chinard, *En lisant Pascal*. Lille und Genf, 1948. Vgl. Albert Béguin, *Etudes Pascaliennes*, in „Critique“ 1950, S. 1067 bis 1079.

¹⁴ Albert Béguin, *Pascal par lui-même*. S. 48.

¹⁵ Béguin a.a.O. S. 54 f.

¹⁶ Zur neueren Pascalliteratur. Literaturbericht in „Geist und Leben“ Würzburg, Echter-Verlag. 21. Jg. (1948) S. 467—471.

ob nicht Henri Bremond zu sehr von vornherein Partei ist und manchem Pascal-Wort vorschnell eine jansenistische Deutung unterschiebt. Jacques Chevalier ist jedenfalls der Meinung, daß Pascal keineswegs einfach von den Jansenisten und ihrer Strenge beschlagnahmt werden kann: „Was den Jansenismus Pascals oder besser seinen Port-Royalismus angeht, so kann er nicht bestritten werden. Aber man muß gleichfalls anerkennen, wenn das viele auch noch nicht zugeben wollen, daß er nur ein Durchgangsstadium in der Entwicklung des Pascalschen Denkens darstellt und zwar nicht das letzte.“¹⁷ Chevalier warnt davor, gewisse in die Nähe der Provinzialsbriege gehörige Fragmente zum Schlüssel der gesamten Apologie machen zu wollen. „Das Licht, welches das Gesamtwerk Pascals erhellen kann, ist für uns nicht die Erkenntnis seiner tastenden Anfänge, sondern das Licht, zu dem er bei seinem Tode hingefunden hat; das Licht, das die letzten Monate seines irdischen Lebens erhellte. Es ist das Licht, das offenbar über seinem ganzen geistigen Weg gestanden hat und ihm den Plan des Werkes eingab. Es findet seinen klarsten Widerschein in den Fragmenten der letzten Lebenszeit. Sie sind die schönsten; denn sie geben uns den wahren Pascal: den Pascal, der zur Wahrheit gefunden hat.“¹⁸

Pascal ist am Ziel: er hat die heilige Liebe gefunden. Durch die heilige Liebe wird der Mensch ein Glied am Leibe Christi und an seinem mystischen Leibe, der die Kirche ist. Béguin spricht davon, wie die Fragmente der *Pensées*, die sich mit der Gemeinschaft der Heiligen befassen, von einer eigentümlichen Beschwingtheit und Bewegtheit sind. „Was

bleibt auf dieser Gipfelhöhe von dem düstern, eifernden und harten Pascal übrig, dessen Bild man uns ständig vor Augen gestellt hat? Und was bleibt noch von dem Jansenisten übrig bei einem Manne, der schreibt, die von Port-Royal hätten tiefer Unrecht als die Jesuiten, weil sie die Natur zu wenig gelten ließen? Er, Pascal, wußte, daß die Natur ein Bild der Gnade ist.“¹⁹

Das neu entdeckte Porträt bekräftigt also nur, was biographische Forschung und eine sorgfältige Interpretation seiner Werke nahelegen: das Bild des zerquälten und niederdrückenden Pascal ist einseitig. Es erhält eine wichtige Korrektur durch das neue Pascal-Bild: „Was von Pascal lebendig bleibt, ist gerade das, was von jansenistischen Einflüssen unberührt blieb: eine Lebendigkeit von Seele und Geist, in der Liebe und Erkenntnis durch die Pflicht nicht gefesselt sind; ein frohes, freies, sich verschwendendes Wesen, das seine strenge Auffassung vom Menschen nicht zu lähmen vermag. Denn Pascal ist nicht nur der Zeuge der Unordnung und Schwäche, die im Menschen sind; er bleibt auch der Zeuge und der Verkünder seiner Größe.“²⁰

Franz Hillig S.J.

Naturrecht, positives Recht und apriorische Rechtslehre

Es ist nicht so sehr ein Widerstand gegen die ethische Fundierung des Rechts, der sich in der nach dem zweiten Weltkrieg so erfreulich neubelebten Diskussion um das Naturrecht bei dessen Gegnern zeigt, als eher die Besorgnis vor einem neuerlichen Versuch, mit Hilfe apriorischer Sätze das positive Recht als solches in Mißkredit zu bringen. Hier könnte nun eine 1913 zum erstenmal veröffentlichte und jetzt neu herausgegebene Arbeit des Phänomenologen Adolf Reinach¹ zu mancher Klä-

¹⁷ Jacques Chevalier, *Pensées de Pascal sur la Vérité de la Religion*. Paris o. J., Boivin, S. XI. Vgl. hierzu und zum Ganzen auch: Romano Guardini, *Christliches Bewußtsein. Versuche über Pascal* (Leipzig 1935, Jakob Hegner). Ihm gegenüber betont Theophil Spoerri die protestantischen Züge im religiösen Denken Pascals (Der verborgene Pascal, Hamburg 1955, Furche Verlag).

¹⁸ Chevalier ebd.

¹⁹ Béguin, Pascal par lui-même. S. 56.

²⁰ Béguin, *Etudes Pascaliennes*. S. 1079.

¹ Adolf Reinach, *Zur Phänomenologie des Rechts*, Kösel-Verlag, München 1953, 226 S.